

Musik vor der Predigt: „Après un rêve“ von Gabriel Fauré

Predigt zum Sonntag Jubilate am 03.Mai 2020 von Pastorin Beate Reinhard

Der Friede Gottes, die Gnade Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

der heutige Sonntag heißt „Jubilate“ – „Jubelt!“ Entspricht das Ihrer eigenen aktuellen Stimmung? Fühlen Sie sich gefühlsmäßig im Einklang mit dem Kirchenjahr?

So gern würde ich Sie das heute persönlich fragen.

Schon vor mehr als zwei Jahren begann ZEIT Online, sich täglich nach dem Befinden der Leser und Leserinnen zu erkundigen: „Wie geht es Ihnen heute?“. Natürlich *muss* niemand darauf antworten – aber erstaunlich viele tun es – um die 300.000 Menschen pro Tag.

Mit Beginn der Corona-Krise nun haben sich die Werte in dieser Umfrage deutlich verändert – und zwar zum Positiven. Mich hat das überrascht. Ich finde diese Corona-Zeit nämlich ziemlich eigenartig. Mir geht es nicht schlecht, aber ich empfinde das Leben aktuell schon als reduziert. Mir fehlen die persönlichen Begegnungen. Echt! Telefonate, Mails und Videogespräche können schön sein – ohne Zweifel - aber ein „richtiges“ Treffen ist etwas Anderes. Dieses „Andere“ vermisse ich.

Und heute ist also „Jubilate“. Der Sonntag verdankt seinen Namen dem 66. Psalm. Er beginnt mit der Aufforderung: „Jauchzet!“ - lateinisch: „Jubilate!“

Der komplette erste Satz des Psalms lautet: „Jauchzet Gott, alle Lande! ... Sprecht zu Gott: ‚Wie wunderbar sind deine Werke!‘“. Das Lob dieses Psalms gilt Gott als dem, der die ganze Welt geschaffen hat. Und es gilt Gott als dem, der weiterhin für uns Menschen sorgt, für jeden Einzelnen/ jede Einzelne von uns. Der Psalm preist Gott als mächtig und stark und Gottes Werke nennt er wunderbar.

Indem ich die Worte dieses Psalms mitbete, lobe auch ich Gott. Und ja – wenn ich auf mein Leben schaue, habe ich Gründe, Gott zu loben. Und es ist nicht verkehrt, mich durch das Kirchenjahr am Sonntag „Jubilate“ daran erinnern zu lassen, auch dann, wenn mir vielleicht gerade gar nicht zum Jubeln und Jauchzen zumute ist. Damit ich neben der Krise und den Sorgen das Gute sehe. Letztlich: Damit ich Hoffnung behalte.

Von daher ist Hoffnung heute mein Thema. Ich erlebe: Hoffnung ist nicht einfach unbegrenzt da. Hoffnung muss sich von etwas nähren. Wie also finde ich Hoffnung? Wie kommt die Hoffnung in mein Herz und in meine Gedanken?

Dieser Frage möchte ich nachgehen. Den Einstieg dazu nehme ich erstmal nicht über die Bibel. Nein – ich steige ein mit Gedanken eines Philosophen, und zwar mit Gedanken von Ernst Bloch.

Er hatte ein bewegtes Leben. 1885 kam er in Ludwigshafen am Rhein zur Welt, in einer jüdischen Familie. Kurze Zeit nach Hitlers Machtergreifung wurde Bloch ausgebürgert und emigrierte mit seiner ebenfalls jüdischen Lebensgefährtin Karola Piotrowska zunächst in die Schweiz. Aber auch dort konnte er nicht dauerhaft bleiben. Über Stationen in Wien und Prag kam das Paar 1939 schließlich in den USA an. Dort lebte Ernst Bloch mit seiner Frau bis zum Ende des 2. Weltkrieges im Exil. Und eben dort – im amerikanischen Exil – verfasste er sein Hauptwerk. Es heißt „Prinzip Hoffnung“.

Für Ernst Bloch war Denken eine Quelle von Hoffnung. Denn – so formulierte er - Denken heißt überschreiten. Und das wiederum bedeutete für ihn: Neu denken – anders denken als gewohnt – die Gedanken anderer mitdenken und vielleicht treffender finden als die eigenen – nicht stehenbleiben bei dem, was man immer schon dachte.

Hoffnung ist weiterdenken. Nicht im Hoffnungslosen verharren. Jeder Mensch kann mehr als nur zu sagen: „Es hat alles ja doch keinen Sinn.“ Mensch sein heißt eben auch: ich kann mehr denken als das, was überall schon gedacht wird.

Dazu wiederum kommt mir ein Zitat von Bernard Shaw in den Sinn, das mir sehr gefällt. Bernard Shaw war ein irischer Dramatiker, Politiker, Satiriker, Musikkritiker und Pazifist. 1925 erhielt er den Nobelpreis für Literatur. Und er schrieb also Folgendes:

*Ihr seht Dinge und fragt „Warum“?
Aber ich träume von Dingen,
die niemals waren, und ich frage
„Warum nicht“?* (George Bernard Shaw)

Ja – in einem gewissen Maß können wir Menschen uns selbst überschreiten – im Denken und auch im Glauben. Und darin liegt eine Chance für Hoffnung – und das gerade in Situationen, wo es keinerlei berechtigte Gründe für Hoffnung zu geben scheint.

Jesus hat den Seinen immer wieder versichert, dass sie guten Grund zur Hoffnung haben.

Der für mich zentrale Satz im heutigen Predigttext lautet: *Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht [...]*“.

Zugegeben – das ist ein Bild, das sich nicht sofort selbst erklärt. Weinstock und Reben gehören zusammen – ohne Weinstock gibt es keine Reben. Soweit ist es klar.

Aber was bedeutet es, wenn Jesus sagt: „*Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht.*“? Vor allem – was bedeutet es für meine Hoffnung im Leben, im Sterben und über den Tod hinaus?

Jesus hat viel durchlebt in seinen Jahren als Mensch unter Menschen auf der Erde. Er kannte Freude und Freundschaft, er kannte Traurigkeit und Tränen, er konnte viel bewegen und vielen Menschen helfen, er erlebte Vertrauen und Hingabe. Aber am Ende starb er qualvoll am Kreuz, vorher verraten von einem der Seinen.

Da schien alles zu Ende mit der großen Hoffnung, die Jesus gepredigt hatte. Er hatte viele mit dieser Hoffnung angesteckt – jetzt war die Hoffnungslosigkeit umso größer.

Aber das, was aussah, wie das endgültige Ende, war nicht der ultimative Schlusspunkt. Die Geschichte ging weiter – GOTT sei Dank.

Der Tod behielt nicht das letzte Wort. Gott hat Jesus auferweckt. Gott hat Jesus nicht dem Tod überlassen. Jesus Christus ist auferstanden. Und die Bewegung derer, die mit Jesus gelebt hatten, ging weiter – sie verbreitete sich über die ganze Welt. Wer hätte das gedacht, wer hätte das auch nur zu hoffen gewagt – an jenem fürchterlichen Tag der Hinrichtung Jesu auf Golgatha?

Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht [...]“. In Jesus Christus bleiben und Jesus Christus in sich selbst Raum geben – das bedeutet: der Tod ist schon überwunden. Ich lebe mein Leben schon aus der Erfahrung der Auferstehung. Jesus Christus gibt mir Anteil daran. Und so kann ich Frucht bringen, geben, was ich zu geben habe – an Liebe, an Freundlichkeit, an Geduld, an Ideen, an Widerspruch, an Tatkraft.

So kann ich, wie es Ernst Bloch wichtig war, über mich selbst hinauswachsen. Ich kann mich selbst entfalten – auf Christus hin. Bei Christus bin ich persönlich am Ziel und zugleich Teil eines größeren Ganzen, wie eine Rebe am Weinstock.

Meine Zukunft bei Gott kann mehr sein, als ich manchmal zu ahnen wage.
Warum nicht?
Warum nicht? ... darauf hoffen, dass mehr möglich ist, als das, was meine
Gegenwart scheinbar unumstößlich beherrscht.

Dieses Hoffen wiederum gibt mir Kraft, um ganz praktisch etwas zu tun – etwas
Gutes - für andere und für mich. Und daraus wächst dann abermals neuer
Lebensinn. Das jedenfalls hoffe ich.

Und der Friede Gottes bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

**Lied: Freunde, dass der Mandelzweig, Evangelisches Gesangbuch Nr. 606/
Durch Hohes und Tiefes Nr. 374**